



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Frankreich und die ägyptische Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Nach der Vollendung des Don Carlos wandte sich Schiller bekanntlich auf lange Zeit von der poetischen Produktion ab und geschichtlichen und philosophischen Studien zu. Durch diese und die Einwirkung Goethes war er ein ganz anderer geworden, als er zwölf Jahre später mit seinem Wallenstein hervortrat. Aus dem Meere der Metaphern war er aufgetaucht, alles jugendlich Überschwängliche war völlig abgestreift. Aber wie sehr man inzwischen über den Historiker und Philosophen teilweise den Dichter hatte vergessen können, dafür ist eine Stelle in einer Besprechung des Geistessehers charakteristisch, wo es mit Hinsicht auf Schillers damalige (1792) schwere, lebensgefährliche Erkrankung heißt: „Welch ein unersehblicher Verlust, wenn wir Schillern verlieren, wenn seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, und gegenwärtiger philosophisch-politischer Roman, gewiß nicht das geringste seiner Werke, unvollendet bleiben sollte.“ Von dem Verlust, den die Muse der Dichtkunst erleiden würde, ist, wie man sieht, nicht die Rede.



## Frankreich und die ägyptische Frage.



Wenn in Paris wieder einmal ein Ministerwechsel stattgefunden hat, so liegt die Veranlassung dazu lediglich in der ägyptischen Frage. Das Interesse der Franzosen an Ägypten war früher zum guten Teil Sache des Gefühls und der historischen Erinnerung. Der Feldzug nach dem Lande der Pharaonen bildete eine von den romantischen Episoden in der Geschichte des ersten Napoleon; dieses Unternehmen brachte das älteste Land der Welt mit der jungen Republik in Verbindung, dreitausendjährige Pyramiden sahen auf deren Siege herab. Thiers wurde, als er 1840 Minister war, durch sein Studium der Napoleonischen Zeit beeinflusst und zu dem Versuche bewogen, die Ziele der früheren französischen Politik am Nil wieder ins Auge zu fassen, und wären die auswärtigen Angelegenheiten Englands damals in schwachen und unentschlossenen Händen gewesen, so würde er vermutlich Ägypten unter Mehemed Ali ungefähr zu dem gemacht haben, was Tunis und sein Bei jetzt unter dem französischen Protektorate sind. Eine weitere Aussicht auf ein solches Verhältnis eröffnete sich für die Franzosen, als Napoleon der Dritte als Förderer und Protektor des Herrn de Lesseps und seines Kanals auftrat. Gegen das Ende seiner Regierung brauchte der französische Generalkonsul in Kairo nur mit dem Finger zu winken, und Ägypten gehorchte.

Mit dem Falle des Kaisers schwand dieser Einfluß rasch zusammen. Alle Bemühungen der Unternehmer des Kanals, ihn auf dem Wege der Gesetzgebung französisch zu machen, waren vergeblich, er wurde auf dem Wege der That sachen englisch. Die französischen Aktienbesitzer hatten es der Schifffahrt und dem Handel Englands, welches den Kanal mehr benutzte als alle Länder Europas zusammen, vor allem zu danken, wenn sie gute Dividenden aus demselben bezogen, und Lord Beaconsfield machte England durch Ankauf eines großen Theils der Kanalaktien zum wichtigsten Mitbesitzer dieser Straße nach Indien.

1840 war es den Engländern nur darauf angekommen, Frankreich von der Besitznahme Ägyptens als eines für die Beherrschung des Mittelmeeres wichtigen Punktes fernzuhalten; jetzt dagegen geht ihr Bestreben dahin, ihr dort liegendes Interesse in ein Recht zu verwandeln und damit mehr zu sichern. Palmerston hatte nur behauptet: Dies ist eine türkische Provinz, die Hände weg, ihr alle ringsum! Jetzt sagt man in London: Dies ist eine britische Wasserstraße, und die müssen wir uns freihalten. Dem gegenüber hat die öffentliche Meinung in Frankreich, abgesehen von den Chauvinisten des Lagers Gambettas, das Bestreben, Ägypten von Frankreich abhängig zu machen, aufgegeben. Sie läßt die Tradition der Napoleonischen Legende fallen, sie fühlt den alten Ehrgeiz, der von Alleinherrschaft in Nordafrika und auf dem Mittelmeere träumte, nicht mehr und denkt nur noch an drei Hauptpunkte: der mit französischem Gelde gebaute Suezkanal soll sicher vor Zerstörung sein, desgleichen die große und bis auf die letzten Ereignisse wohlgeordnete französische Kolonie im Nillande, und drittens sollen die hunderttausende von Franzosen, die ihr Kapital in ägyptischen Staatspapieren angelegt haben, im Genuß ihrer Zinsen geschützt sein. An Ruhm und Macht in Nordafrika wird nicht mehr gedacht, nur noch an materielle Interessen. Der Zug nach Tunis war das letzte Zeichen von Entschlossenheit nach jener Richtung hin. Seitdem ist in Paris ein stetes Schwanken zwischen allerlei Halbheiten und Widersprüchen an der Tagesordnung gewesen, von dem auch das Ministerium Freycinet ergriffen war.

Ohne Zweifel schreibt sich dieses Schwanken, dieses Zaudern und dieses Greifen nach halben Maßregeln auch von den parlamentarischen Zuständen in Paris her. Gambetta ist zu kriegerischen Abenteuern geneigt und, wenn auch lange nicht mehr so mächtig wie früher, doch noch immer ein gefährlicher Gegner, sodaß Freycinet, der entschieden friedlich gesinnt ist, ihn und sein Programm des Zusammenwirkens mit England wenigstens einigermaßen berücksichtigen zu müssen glaubte. Die äußerste Linke ist noch zu schwach, um die Regierung an sich reißen zu können, und so stützte sie im Verein mit den Abgeordneten von der Rechten bisher das Ministerium. Neben den Kreuz- und Querströmungen der innern Politik aber machte sich in Frankreich schon seit geraumer Zeit eine tiefe Abneigung vor Kriegen geltend. Dieses Gefühl war bei den Massen in den Provinzen stets vorhanden. Der Chauvinismus, der die Herrschaft des ersten

und zweiten Napoleon trug und erhielt, war auf die Armee, die Beamten und einen Teil der großstädtischen Bevölkerung beschränkt; die hart arbeitenden, sparsamen, rein für das Praktische lebenden Kleinstädter und Bauern waren niemals besondere Liebhaber von Schießpulver und Ruhmesglanz. Nur dem Muß folgend zogen sie in den Krieg, um für ihren Kaiser und seine Generale Lorbeern zu gewinnen, aber — wie wir aus den Schriften Erckmann-Chatrians sehen — immer murrten sie über diesen Zwang. Jetzt, wo sie eine Republik haben, beherrschen und lenken sie durch ihre Abgeordneten in der Deputirtenkammer, die das Mandat haben, den Frieden zu erhalten, und fürchten müssen, nicht wiedergewählt zu werden, wenn sie in kriegerische Pläne willigen, die auswärtige Politik und nötigen ihr einen enthalttsamen und vorsichtigen Charakter auf. Zum erstenmale sind die Männer der regierenden Parteien gezwungen, zu thun und zu lassen, was die Stimme des wirklichen Volkes, nicht die des Scheinvolkes der Zeitungen, der politischen Klubs und der Tribüne verlangt.

Dabei ist es in der letzten Zeit zu einer Frontveränderung gekommen, die sehr eigentümlich aussieht. Frankreich hat sich von der Intervention in Ägypten abgewendet, es schickt nicht nur keine Landtruppen nach Ägypten, sondern ruft auch die Mehrzahl der Schiffe zurück, die es dorthin gesendet hat, um mit der englischen Flotte vereint zu demonstrieren, und zwar einfach deshalb, weil die Türkei sich anschickt, dort seine Stelle einzunehmen. Mehr als vier Jahrzehnte war die Parole der französischen Politik im Nillande: der Türke muß draußen bleiben, er darf hier nicht dreinreden. Der Ursprung dieser Idee ist leicht aufzufinden. Als Frankreich sein Augenmerk auf Erwerbungen in Nordafrika richtete, als es dann Algerien eroberte und zur Sicherung und Erweiterung dieses Koloniallandes Kriege zu führen hatte, fand es, daß der Stolz und Haß der muslimischen Welt hinter seinen Gegnern stand, sie ermutigte und ihnen neue Kräfte zuführte, und so gewöhnte es sich daran, jede Entwicklung und Stärkung des Ansehens des Sultans, des geistlichen und weltlichen Oberhauptes dieser Welt, mit eifersüchtigen und mißgünstigen Blicken zu betrachten, soweit es sich dabei um Nordafrika handelte. Mehemed Ali mit seinem Streben nach Unabhängigkeit von Stambul wurde naturgemäß der Schützling des Pariser Kabinetts. Auch seine Nachfolger erfreuten sich wärmster Gönnerschaft von seiten der Franzosen, und der Suezkanal gab diesen weitere Gründe zu dem Wunsche, Ägypten von türkischem Einflusse so frei wie irgend möglich zu sehen. Als Ismael Pascha Europa besuchte, empfing ihn Napoleon der Dritte mit allen Ehren eines kleineren Souveräns, während er in England nur als der Vasall der Pforte behandelt wurde, der er nach dem Völkerrechte war, aber nicht sein wollte. Um die türkische Einmischung zu verhindern, dachte Gambetta nach Arabis Emeute an gemeinsames Einschreiten mit England. Er fiel indessen, und Freycinet, sein Nachfolger, setzte den negativen Teil der Politik seines Vorgängers eine Zeit lang fort, ließ aber den positiven, die gemeinschaftliche Inter-

vention der beiden Westmächte, fallen. England zögerte mehrere Monate, weil Frankreich sich ihm zu einer Einladung des Sultans, zur Beruhigung Ägyptens durch Truppenentsendung beizutragen, nicht anschließen wollte, und als Freycinet sich endlich zu diesem Schritte entschloß, waren die Dinge in Alexandrien bereits zu weit gediehen. Zuletzt wurde es infolge der Ablehnung des Kredits, den er von der Kammer verlangt hatte, um ein paar tausend Mann, lediglich zur Sicherung des Suezkanals, nicht zur Unterdrückung des Aufstandes der ägyptischen Nationalpartei, nach Port Said entsenden zu können, für Frankreich sogar bis auf weiteres zur Unmöglichkeit, in der Sache auch nur eine Nebenrolle neben England zu spielen. Die Türkei, erst von Frankreich mit aller Entschiedenheit perhorrescirt und zurückgehalten, wird jetzt interveniren. Eine geschickte Politik hätte sie gleich zu Anfang dazu aufgefordert. Man hätte dann nicht erleben müssen, daß England hier nun in der Lage ist, im Trüben zu fischen.

Ein anderer sehr eigentümlicher Zug in der Politik Freycinets ist der, daß er mit derselben schließlich der Abstimmung einer Kammermajorität erlag, mit deren Ansichten er im wesentlichen übereinstimmte. Wider seinen Willen und seine Überzeugung geschah es, daß er das Projekt einer gelinden Intervention am Suezkanal verteidigte; er wollte damit nur den Wünschen seiner Kollegen Ferry und Léon Say entsprechen. Als die Meldung eintraf, daß die Konferenz die Obhut des Kanals einem Verein der dabei beteiligten Staaten anvertrauen wolle, war Freycinet entschlossen, auf seiner Kreditforderung nicht weiter zu bestehen. Als er aber diese Absicht dem Ministerrate vortrug, erklärten sich, wie der „Telegraphe“ berichtet, mehrere Mitglieder dagegen; und Freycinet fügte sich diesem Botum in der Erwartung, daß die ablehnenden Herren in der Kammer mit ihm für die Kreditforderung eintreten würden. In der Sitzung aber ergriff außer dem Conseilspräsidenten kein einziger der anwesenden Minister das Wort, sie schwiegen auch, als die Rede Clemenceaus dringend zu einer Entgegnung aufforderte. Der hierin liegende Vorwurf trifft vor allen die Herren Léon Say und Ferry. Say ist entschieden kriegslustig in der ägyptischen Sache. Er, der „Vertreter aller Privilegien,“ war ein begeisterter Fürsprecher der Rückkehr zu den alten Zuständen am Nil, wo Blignières die Finanzverwaltung im Interesse der großen Bankiers in Paris „kontrollirte,“ ein Interesse, zu dessen eifrigen Advokaten Say auch in andern Fragen immer gehört hat. Auf Ferry aber lastet noch mehr die Schuld, wenn Freycinet gegen eine so große Stimmenmehrheit der Kammer unterlag; denn der Name Ferry war den Deputirten gleichbedeutend mit Krieg im Orient, sie erinnerten sich, als sie zur Abstimmung schritten, an die unter ihm in Szene gesetzte tunesische Expedition. Er hatte damals versprochen, nur eine Züchtigung der Chrumirs im Auge zu haben, während er wußte, daß ein Krieg daraus entstehen müsse, und man wollte nicht wieder getäuscht werden. Von Freycinet aber sagt John Lemoine im „Journal

des Débats“ mit Recht: „Der Chef des Ministeriums muß sich zurückziehen vor der glänzenden Kundgebung einer Meinung, die er teilt.“

Die englische Presse hat das Votum der französischen Kammer anscheinend mit großem Phlegma aufgenommen. „Daily News“ meint, es sei doch wohl das Klügste gewesen, was sie hätte thun können; denn Freycinets Intervention sei von knappster Art gewesen, und seine viertausend Mann hätten nicht viel ausrichten können. Noch anmutiger ist die Art, wie die „Times“ die bittere Pille hintergeschluckte. Man müsse sich, sagt sie, mit der Thatsache abfinden, daß das französische Ministerium eine kleine Kreditbewilligung verlangt, die es in den Stand setzen sollte, unter gewissen Umständen England in der Beschützung des Kanals zu unterstützen, und daß die Kammer diese Forderung abgewiesen habe. Man sei also gezwungen, anzunehmen, daß Frankreich entschlossen sei, in Ägypten auf keinen Fall einzuschreiten. Frankreich habe ja unzweifelhaft Rücksichten zu nehmen, die England nicht kenne: es sei eine Kontinentalmacht und durch Gründe der Vorsicht genötigt, sich bei allem feinen Thun hieran zu erinnern. Dann fährt das Blatt fort: „Indem wir so der Unterstützung Frankreichs beraubt sind, bleibt uns nur übrig, mit um so größerer Energie an die Ausführung der uns vorliegenden Arbeit zu gehen. Die französische Nation mag versichert sein, daß wir die Gründe ihrer Unthätigkeit würdigen, und daß, wenn wir das Werk der Zivilisation in Ägypten gethan haben, wie wir müssen und wollen, wir unsern alten Verbündeten zum Genusse seines Anteils an den gewonnenen Ergebnissen freundlich willkommen heißen werden.“ Großmütig, in der That sehr großmütig! wird man in Paris hierzu sagen, wer aber bestimmt wohl den Anteil, und wie groß wird er ausfallen?

Solche Fragen liegen den Franzosen umso näher, als einflußreiche englische Blätter bereits die Forderung aufgestellt haben, wenn England die Ordnung in Ägypten allein herstellen müsse, so habe es dafür das Protektorat über dieses Land zu beanspruchen. Die „Times“ sagt in dieser Beziehung: „Es ist klar, daß, wenn England allein und auf eigne Verantwortlichkeit Ägypten von der Anarchie befreit, es auch das Recht erwerben und behaupten wird, eine kontrollirende Macht über das Land auszuüben, welches es gerettet hat.“ Und „Daily Telegraph“ meint: „Wenn die Arbeit gethan ist, . . . muß der alte verrottete Internationalismus durch etwas einfaches, klares und praktisches ersetzt werden. . . . Arabi ist ein Geschöpf, das nur in einem Lande wie Ägypten entstehen konnte, wo jedermann das Recht hatte, sich einzumischen, und jeder auf alle übrigen eifersüchtig war. Wäre Ägypten unabhängig gewesen, hätte es nur unter der Herrschaft der Türkei gestanden, wäre England sein einziger Protektor gewesen, oder hätte Frankreich ein Tunis aus ihm gemacht, so wäre der Meuterer eine halbe Stunde nach seinem ersten Versuche gehenkt worden. Die neuen Einrichtungen dürfen keine solche organisirte Ohnmacht gestatten. . . . Zunächst muß die Möglichkeit einer neuen militärischen Revolte beseitigt, dann muß die

Ruhe durch die bleibende Anwesenheit einer zuverlässigen Garnison an den Hauptpunkten gesichert werden. Wenn Ägypten und der Chedive von der Tyrannei der einheimischen Truppen befreit sind, so kann kein Hindernis mehr sein für die friedliche Entwicklung nationaler Einrichtungen unter der Bürgerschaft einer loyalen Armee. Wir waren länger als vierzig Jahre die Schutzherrn der „Ionischen Inseln“ u. s. w. — kurz, ein neues Glied in die Kette Gibraltar, Malta, Aßen. Frankreich und die andern Mächte haben dann nichts mehr drein zu reden, auch die Pforte nicht. Der Chedive bleibt, hat aber nur noch die Bedeutung eines der indischen Radschas.

Solche Artikel sind schwerlich von englischen Staatsmännern, aber vielleicht von englischen Geldmännern inspirirt worden. Es steht noch keineswegs vollkommen fest, daß England allein und auf eigne Verantwortung die Aufgabe übernehmen wird, „Ägypten von der Anarchie zu befreien“ und auf seine Weise glücklich zu machen. Im Gegenteil hat die Pforte das nächste Recht zur Intervention und zur Herstellung geordneter Zustände im Nillande. Sodann aber würde, wenn die Franzosen auch vor der Hand jede weitere Einmischung in den ägyptischen Streit von sich abgewiesen haben, diese Zurückhaltung vermutlich bald ein Ende nehmen, wenn England den Versuch machen sollte, Ägypten unter seinen ausschließlichen Einfluß zu nehmen. Die Franzosen sind, wie wir gezeigt, gegenwärtig in erfreulichster Weise friedlich gesinnt, aber der Verwirklichung von Prätensionen gegenüber, wie sie die englischen Blätter zur Schau tragen, würde auch eine größere Friedfertigkeit mit der Zeit leidenschaftlichem Widerstande Raum geben, und wir dürfen annehmen, daß Frankreich dann im Bewußtsein seines guten Rechtes sehr stark sein und nicht ohne Unterstützung von andrer Seite bleiben würde.

Vorläufig hat England es mit dem Sultan zu thun. Derselbe weigerte sich zunächst, an der in Konstantinopel über Ägypten beratenden Botschafterkonferenz teilzunehmen, dann, als er sich zur Beschickung dieser Versammlung entschlossen, Truppen nach Ägypten zu schicken. Nachdem er endlich auch hierin gewilligt, verlangte England, er solle vorher Arabi für einen Rebellen erklären, und machte zugleich die Erlaubnis zur Landung der türkischen Truppen — man bedenke, die Erlaubnis zum Betreten eines Bodens, über den der Sultan als Suzerän gebietet, der Sultan, welcher mit England im Frieden lebt — vom Abschluß einer englisch-türkischen Militärkonvention abhängig. Zu gleicher Zeit traf in Konstantinopel die Nachricht ein, daß englische Truppen die Stadt Suez besetzt hätten, wodurch die Bemühung der Konferenz, den Kanal durch einen Kollektivschutz zu sichern, hinfällig geworden zu sein scheint. Die Engländer haben hier ihr Verfahren vor Alexandrien wiederholt. Während der Vorschlag Italiens, den Kanal gemeinsam zu besetzen, der Regierung in London zur Überlegung übermittelt wurde, nisteten sich deren Soldaten am Südbende desselben ein, ganz so wie durch die Beschießung und Okkupation Alexandriens der Faden

der Vermittlung durchschnitten wurde. Eine solche von einer einzelnen Macht nach Willkür vollzogene Besetzung ist das Gegenteil dessen, was Italien mit seinem Antrage auf Kollektivschutz der Wasserstraße zwischen Suez und Port Said bezweckte, und dieselbe widerspricht den wiederholten Versicherungen des Ministeriums Gladstone, England wolle aus der ägyptischen Verwicklung keinen einseitigen Vorteil für sich heraus schlagen.

Der italienische Antrag auf Schutz durch Gesamteuropa bildet gewissermaßen einen Prüfstein für die Absichten der britischen Politik, und daraufhin angesehen, stellt sich die Sachlage jetzt ungefähr folgendermaßen dar. England scheint gewillt, ohne Mandat der übrigen Mächte, ganz auf eigene Rechnung und zu eignen Zwecken, in Ägypten zu operieren, und andrerseits wird die Türkei, von Europa aufgefordert und unter europäischer Autorität, dort ebenfalls einschreiten. Dieses höchst seltsame Verhältnis, diese „Parallelaktion,“ schließt die Möglichkeit nicht aus, daß die nebeneinander vorgehenden Mächte sich mit ihren Manövern kreuzen, und in dieser Möglichkeit liegt wieder die andre, daß es zu einem Kriege zwischen England und der Pforte kommt. „Daily News,“ das offiziöse Organ Gladstones, entwickelte in diesen Tagen ein vollständiges Operationssystem zur Überwachung und Beschränkung der Bewegung des in Ägypten zu erwartenden türkischen Heeres. Es soll alles aufgeboten werden, diesem die Aktion zu erschweren und es für England unschädlich zu machen. Sollten dann nach Wiederherstellung der Ordnung die türkischen Ansichten in Betreff der weitem Gestaltung der Dinge nicht vollständig zu den englischen Anschauungen und Zwecken stimmen, so wäre der Pforte in unzweideutiger Sprache zu verstehen zu geben, daß ihre Mitwirkung zur Pazifikation Ägyptens ihr durchaus keine Befugnis zur Beeinflussung der „westlichen“ Politik verschafft habe.

Der Sultan ist wesentlich anderer Meinung. Wenn wir uns die von seinen Ministern inspirierte Presse ansehen, so denkt man sich in den regierenden Kreisen die Lage und Entwicklung der Dinge etwa folgendermaßen. Durch Entsendung von Truppen nach Ägypten übt der Padiſchah nur sein Recht auf Oberherrschaft in einer Provinz seines Reiches aus, wo Unruhen ausgebrochen sind. Die türkische Expedition hat ein doppeltes Ziel: Schutz der ottomanischen Unterthanen gegen Tyrannei, und Wahrung der Rechte des Sultans in Ägypten. „Wir dürfen denn auch hoffen, sagt der »Wakit,« daß die Ägypter in ihrem Glaubenseifer und ihrer Ergebenheit gegen den Padiſchah unsern Truppen ihre Aufgabe leicht machen werden. Was Arabi Pascha betrifft, welcher die Zustände des Landes aus Erfahrung kennt und von Mut und frommer Hingebung befeelt ist, so zweifeln wir nicht daran, daß er einen Beweis von Gehorsam und Unterwürfigkeit geben und bereit sein wird, seinen Glauben feierlich kundzutun. Zur Wahrung unsrer Rechte in Ägypten gegen jeden feindlichen Angriff sind wir genötigt worden, die Söhne des Islam unter die Fahne des

Chalifats zu rufen. Diese Fahne wird entrollt werden und Ägypten mit ihrem Schatten bedecken. Die Klagen der Ägypter entspringen aus den Übergriffen und Gewaltthaten der Fremden. Durch das Erscheinen der großherrlichen Soldaten auf ägyptischem Boden wird mit Hilfe Gottes die Ordnung wiederhergestellt und für das Land eine neue Ära eröffnet werden. Rebellion bei dieser Lage der Dinge würde die Aktion unsrer Truppen erschweren und unsern Feinden Vorschub leisten. Die Ägypter dürfen nicht außer Acht lassen, daß die türkische Expedition einzig und allein die Wahrung ihrer Interessen und derjenigen der kaiserlichen Regierung bezweckt, und im Hinblick hierauf sind sie verpflichtet, die Aufgabe derselben zu fördern, und jeder einzelne muß alles, was in seinen Kräften steht, dazu beitragen." Und die ebenfalls halboffizielle „Turquie“ bemerkte: „Die Stunde des Handelns ist endlich gekommen. Indem die Regierung sich ihrer Befugnis bedient, will sie dem Ansehen des Sultans, welches alle Mächte als das allein legitime betrachten, Geltung verschaffen und zugleich ein Präzedenz hinstellen, wodurch das Prestige der oberherrlichen Macht gewahrt wird, welcher alle Unterthanen des Sultans Gehorsam schuldig sind. . . Das der Konferenz übertragene Mandat bezweckt, die Übereinstimmung der in dieser Frage interessirten Mächte zu bekräftigen und die Erörterung der zu ergreifenden Maßregeln in die Grenzen der gegenseitigen Rechte dadurch einzuschließen, daß die Souveränität des Sultans und die Prärogative der Pforte offenkundig gemacht werden.“

Die Türken wollen hiernach als die eigentlich berechtigten oder doch als gleichberechtigte nach Ägypten gehen, während die Engländer jetzt am liebsten gar keine Türken dort haben möchten, wenn sie aber nicht abzuhalten sein sollten, mindestens keine Coordination zugestehen und die Truppen des Sultans nur als untergeordnete Gehilfen ansehen und behandeln wollen. Man rechnet in Konstantinopel stark auf die Isolirung Englands und auf das Mißvergnügen der meisten andern Mächte über das eigenmächtige und auf groben Eigennutz schließen lassende Gebahren der britischen Politik, und man wird sich mit dieser Rechnung wenigstens in Betreff Rußlands und Italiens nicht täuschen.

Die Frage scheint sehr klar zu liegen. Nachdem der Sultan nach einigem Zaudern die Forderungen der Konferenz angenommen hat, erlaubt sich England, ihm auf eigne Faust noch schwer erfüllbare Bedingungen zu stellen und von der Erfüllung derselben seine Mitwirkung abhängig zu machen. Die Pforte hat die europäische Einladung zu dieser Mitwirkung bei der Pazifikation Ägyptens rückhaltslos angenommen, es wäre folglich eine Mißachtung des Willens Europas, wenn England jetzt die von ihm selbst früher verlangte türkische Truppen- sendung zu hintertreiben oder gar mit Gewalt zu hindern versuchen wollte. In London kann man nicht verkennen, daß die Pforte, als sie sich zur Intervention bereit erklärte und dabei nur die Hoffnung aussprach, die Engländer würden jetzt Ägypten räumen, sich bestrebt, den Thatsachen entsprechend zu handeln.

Dieser Schritt der Türkei ist vermutlich infolge von Bemühungen der östlichen Mächte gethan worden, und man darf wohl noch erwarten, daß das Kabinet Gladstone sich mit letzteren nicht in Widerspruch setzen wird, da der Vorteil eines isolirten Vorgehens Englands zweifelhafter Natur ist, indem schließlich doch den Interessen Gesamteuropas — ganz wie auf dem Berliner Kongreß nach dem Frieden von San Stefano — die ihnen gebührende Beachtung zu teil werden würde.

Dies wird ungefähr der Ausdruck der öffentlichen Meinung auf dem europäischen Festlande sein. Man nimmt hier fast ausnahmslos Partei gegen die englische Politik in der ägyptischen Angelegenheit und würde derselben eine tüchtige Schlappe von Herzen gönnen. Etwas anderes ist es mit der Politik der deutschen Regierung in der Sache. Es wäre unrichtig, wenn der Geist, der im Berliner Auswärtigen Amte waltet, unsere guten Beziehungen zu irgend einer der Mächte ohne dringende Nötigung durch die Umstände, durch verletzende Parteinahme gegen dieselbe oder Eingreifen in deren Bestrebungen gefährden wollte. Wir sind in der Loge, nicht auf der Bühne, und keine Schulmeister und Tugendwächter. Mit anderen Worten: Deutschland hat an dem, was in Ägypten geschieht oder unterbleibt, nur ein geringes direktes Interesse, und es hat ferner nicht den Beruf, in Europa den Zensor zu spielen und andern Staaten in Bezug auf Dinge, die ihm nichts oder wenig nützen oder schaden können, Vorschriften zu machen, wie dies bis 1870 von seiten Frankreichs geschah. Nach dieser Anschauung ist die deutsche Politik bisher immer verfahren, und so wird sie es auch in dieser Frage und allen ferneren halten. Für England ist die Sicherstellung des Suezkanals eine Frage ersten Ranges, für uns existirt dieses Bedürfnis kaum. Wir haben unsre Interessen, nicht die von andern Völkern zu wahren. Demzufolge wird Deutschland weder den Engländern ein Mandat erteilen, am Nil ohne die Pforte zu handeln und zu beschließen, noch England verhindern, dort zu thun, was es im britischen Interesse für notwendig hält. Verpflichtet zu einem Eingreifen in die Entscheidung der Frage würde man erst dann sein, wenn dieselbe eine Gestalt annehmen wollte oder bereits angenommen hätte, welche unser Interesse bedrohte oder den Frieden in Europa gefährdete, und diese Konstellation ist noch unter dem Horizonte. Steigt sie auf, was keineswegs sicher ist, so wird es immer noch Zeit sein, Entschlüsse zu fassen und Partei zu nehmen — für den Frieden natürlich, immer für den Frieden.

